Poetische Erzählungen aus dem Thierleben.

Berlin,
A. Deubner. Verlagsbuchhandlung.

Poetische Erzählungen

aus dem Tierleben.

Für reifere Kinder

von

Emil Rathlef.

Mit Illustrationen von Anna von Wahl.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
61922

Berlin,
Verlag von A. Deubner.

Est. A

23221

Seinen

Kindern und Bruderskindern

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorbemerkung.

Das vorliegende Büchlein soll reiferen Kindern eine Anregung bieten zur Naturbeobachtung und poetischen Naturbetrachtung, den immer frisch sprudelnden Quell reiner Freuden. Gelingt das, so ist der Zweck erreicht. Ein erklärendes Wort von Seiten der Eltern oder Lehrer wird den Kindern weniger leicht Verständliches erläutern, bis sich ihnen der volle Sinn eines jeden Gedichts erschließt.

Pegli bei Genua, Mai 1889.

Der Verfasser.

Dem Vorstehenden habe ich nur wenig hinzuzufügen. Möge das Büchlein wie bei der ersten Auflage, so auch jetzt wieder den Weg zum Herzen der Kinder finden.

Pichtendahl bei Arensburg, 1903. Emil Rathlef.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Eichkätzchen und Igel	7
2.	Das Heimchen	11
3.	Hummel und Biene	14
4.	Das Mausepaar	18
5.	Der Frosch	21
6.	Esel und Hase	24
7.	Der Ameisenlöwe	26
8.	Nußbohrer und Bienenschwarm	29
9.	Die Eintagsfliege	31
10.	Taube, Hase, Pferd	33
11.	Krebs und Fliege	36
12.	Star und Wolf	39

1.

Eichkätzchen und Igel.

Es sprach das Eichkätzchen zum Igel:
„Du brauchtest wahrlich einen Striegel,
Denn hart und borstig ist dein Haar,
Und nun erst diese Stacheln gar!
Auch sieht man deine Augen nicht,
Die scheuen sicherlich das Licht.
Und immer schnuppert deine Nase
Nur an der Erde und im Grase.
Da schau' mein glänzend Fell mal an!
Und welch ein Schwänzchen hab' ich dran!
Wie kann ich schnalzen, klettern, springen
Und leicht von Baum zu Baum mich schwingen!
Ich bin von Art, die stets gefällt,
Doch du verachtet in der Welt!"
Darauf der Igel ruhig spricht:
„Ich schäm' mich meiner Kleidung nicht,
Es ist vielmehr mir nach dem Sinn,
Daß ich so grad' geschaffen bin.

Ich trag' die Nase an der Erde,
Damit ich Andren nützlich werde."
Und darauf ist er fortgegangen
Und hat sich manche Maus gefangen.
Auch Würmer, Raupen, Käfer, Schnecken,
Die gern im Grase sich verstecken,
Um eine kurze Zeit zu ruhn
Und großen Schaden dann zu thun,
Die hat er massenhaft gefunden
Und läßt sie sich vortrefflich munden.
Und, traf er gar ein Schlangennest,
So gab er sicher ihm den Rest.
Und, wenn er dann nichts weiter fand,
So lief er noch zum Bienenstand,
Um dort die Toten zu verschmausen,
Die vor den Bauten* zahlreich lagen.
„Die Bienen, die im Stocke hausen,"
So sprach er, „lieben Reinlichkeit,
Der Imker sieht's mit Wohlbehagen
Und spart das Kehren sich und Zeit.
Und treulich hat er Nacht für Nacht
Mit solcher Arbeit zugebracht. —
Das Eichkätzchen, das war dagegen
Fortwährend nur auf bösen Wegen.
Erst sprang es hurtig aus dem Wald
Und war in einem Garten bald.
Dort hat ein großer Strauch mit Nüssen
Sein Allerbestes opfern müssen.
Dann werden Äpfel durchgebissen
Und nur der Kern daraus verzehrt,
Die Frucht zerstückelt und zerschlissen,
Als sei sie keinen Heller wert.
So wird das Frühstück eingenommen,
Jetzt muß doch auch der Braten kommen!
Den sucht' es wieder sich im Wald,
Wo froher Vogelsang erschallt.
Es weiß schon: dort, wo sie gesungen,
Ist nah das Nest auch mit den Jungen.
Die will es bald genug entdecken,
Dann sollen sie ihm köstlich schmecken. —

* Laute = Bienenstock

Doch schau, da steigt empor ein Rauch
Und von der andren Seite auch!
Dort weit schon brennt es lichterloh,
Daß alles Waldgetier entfloh.
Nur unser Eichhorn ist verschmitzt,
Ei, schaut doch, wie es aufrecht sitzt!
Es rechnet: wenn das Feuer brennt,
Der Vogel keine Vorsicht kennt.
Dann wird das Nest sich bald verraten,
So kommt's zu seinem Mittagsbraten.
„Mich soll das Feuer nicht gefährden,
Mein Schwänzchen steuert gar zu gut,
Und flink sind Sprung mir und Gebärden,
Ich rette mich schon vor der Glut!" —
Und richtig hör' die armen Kleinen,
Wie sie schon piepen, schrei'n und weinen!
Da läuft es an das Nest heran
Und frißt so schnell und viel es kann.
Der Eltern Bitten hört es nicht,
Ob ihnen gleich das Herze bricht.
Das letzte Vöglein langt's heraus
Und macht auch ihm noch den Garaus.
Da fliegen schnell die Eltern fort,
Es brennt ja schon an jedem Ort!
Auch Eichhorn sieht sich rings umgeben
Und bebt und zittert für sein Leben.
Dann nimmt's verzweifelt sich zusammen
Und springt in Sätzen durch die Flammen.
Doch, weh, wie ist sein Fell verbrannt!
Wohl Niemand hätt' es mehr erkannt.
Und von dem Schwänzchen gar, dem lieben,
Ist nur ein Stumpf noch nachgeblieben! —
Da ruft das Vogel-Elternpaar
Herbei die ganze Vogelschar
Und andre Tiere, die's vernommen,
Sind auch sogleich herzugekommen.
Da standen alle kreuz und quer:
Der Hase, Marder, Wolf und Bär,
Dann Elen, Eber, Reh und Luchs,
Und Maus und Ratte, Iltis, Fuchs,

Aus all dem weiten Waldrevier
Das größte und das kleinſte Tier.
Die ließen, was ſich zugetragen,
Sogleich ſich von den Vögeln ſagen.
Dann riefen ſie aus einem Mund:
„Das iſt dem Eichhorn ganz geſund!
Jetzt kann es immer nackend gehn,
Daß Alle ſeine Bosheit ſehn.
Das glatte Fell giebt lang noch nicht
Ein gutes Herz dem Böſewicht!“ —
Der Igel hatte unterdeſſen
Viel Ungeziefer aufgefreſſen.
Und, als der Herbſt herangekommen,
Da hat er ſichs denn vorgenommen,
Nun auch ein wenig zu verſchnaufen
Und gräbt ſich in den Blätterhaufen.
Hier will er jetzt ein Schläfchen thun,
Denn nach der Arbeit iſt gut ruhn.
Da hat er ſich auch ausgeſtreckt
Und, wie ſonſt Fürſten nur und Grafen,
Sich gar ſo prächtig ausgeſchlafen,
Bis ihn die Frühlingsſonne weckt. —
Es iſt ja auch ein gut Gewiſſen
Das allerbeſte Ruhekiſſen.

2.

Das Heimchen.

Auf einem Herde, kreuz und quer,
Springt hoch das Feuer hin und her.
Es knistert, zischt und faucht da drinnen
Als sei es heute ganz von Sinnen.
Es freut sich auch in einem fort,
Denn oben sitzt das Heimchen dort,
Das neulich Spielball war der Katze
Und gestern von dem Besenstiel
Hinunter in den Mehltrank fiel.
Schon wieder ist es heut' am Platze
Und singt fortwährend: kri, kri, kri,
Das heißt auf Heimchensprache: „nie".
Es meint, es sei von hohen Gaben
Und über Irrtum längst erhaben.
Das sagt es vor sich hin: „kri, kri,
Bin unvorsichtig nie mehr, nie,
Seitdem ich mal vom Besenstiel
Hinunter in den Mehltrank fiel.
Auch steig' ich nicht mehr in die Wüste,
Wofür ich neulich noch so büßte
Und laß mir niemals mehr von Katzen
So furchtbar mein Gesicht zerkratzen.
~~Sie~~ sind die ~~Männchen~~ von den Tieren,
~~Das sieht man schon an allen~~ Vieren.

Und dennoch, hörte ich nicht sagen,
Es hätte sich mal zugetragen,
Daß man sie Löwen zubenannte
Und sie als König anerkannte?
Und diese wollen König sein,
Weil andre Tiere bravo schrein
Und, weil sie hier auf hohen Thronen
In der Sahara-Wüste wohnen
Und Anderen mit ihren Tatzen
So grimmig das Gesicht zerkratzen!" —
So konnte nur das Heimchen wähnen,
Das nie gesehen Löwenmähnen.
Es glaubte fest, der Schrank sei schon,
Auf dem die Katze oft gesessen
Und laut zu schnurren sich vermessen;
Der allerhöchste Königsthron.
Auch hat es irgendwo gelesen —
Von Tieren, welche da gewesen —
Daß vielen Sand es in der Wüste,
Doch keine Bäume geben müßte.
Und grade auf der Küchendiele
Da lag der Sand, der weiße, viele
Doch in dem ganzen Küchenraum
Wuchs weder Strauch, noch Busch, noch Baum.
Und, was das Heimchen drin bestärkte,
Daß es in seinem Kopfe klein
Den großen Irrtum gar nicht merkte:
Es wollte selbst gern König sein
Ja, dazu sei es grad' geboren
Es habe keine Eselsohren,
Drum müsse jeder von ihm sagen,
Es sei die Krone wert zu tragen.
Und dazu hat es noch sechs Beine!
Sind zwei ja mehr, als vier alleine.
Und diese zwei sind ~~groß~~ und lang
Und ~~eignen sich zum Königsgang.~~
Fürwahr kein König kann so springen!
Und königlich vermag's zu singen,
Im schönen Einklang kri kri kri
Da liegt doch wirklich Melodie!

Auch dient als Thron ganz auserlesen,
Der lange Stiel des Küchenbesen.
Daß hoch er ist, das weiß es klar,
Weils eben erst gefallen war.
Kurz, Alles stimmt so überein,
Es müßte wirklich König sein!
Dann wollt es auch zu hundert Malen
Der Katze ihre Bosheit zahlen.
Was ganz allein ihm nur noch fehlt,
Daß man es gleich zum König wählt,
Das ist ein Königsmantel fein,
Der muß aus purem Golde sein.
„Den könnt' ich", denkt es, „aus den Kohlen,
Den schönen, goldnen Dingern holen.
Denn, ist hinein der Sprung gethan,
So klebt gewiß das Gold mir an
So reichlich, dick und fest gerade
Wie einst das Mehl vom Mehltrankbade.
Doch — ists am Ende drin zu heiß,
So könnt' ich mich zu sehr erhitzen
Und dann von gar zu starkem Schweiß
In den oft kalten Mauerritzen
Noch Schnupfen und Katarrh bekommen,
Nachdem den Mantel ich genommen.
Das wird nicht sein! Ich sprach ja kri!
Kann keinen Fehler mehr begehn,
Weil mir so hell die Augen sehn,
Im ganzen Leben nie mehr, nie!"
Hops! sprang es in die Gluten rot
Und war geborsten — mausetot.
Indessen zischt das Feuer noch:
„Kri! nie mehr, nie! Nun doch, nun doch!" —

3.

Hummel und Biene.

Die Hummel ſtreckt die müden Glieder:
„Ach wär es endlich Frühling wieder!“
Er kann ſo gar zu weit nicht ſein,
Das ſpürt ſie ſchon am Sonnenſchein.
Der hat ſich durch den Schnee gerungen
Und war zum Löchlein durchgedrungen,
Woſelbſt die ganze Winternacht
Sie auf dem Moosbett zugebracht.
Heut' ſcheint das liebe warme Licht
Zum erſten Mal ihr ins Geſicht.
Es ruft und lockt mit trautem Ton:
„Auf, Hummel, willſt du Honig ſaugen?
Reib' ſchnell den Schlaf dir aus den Augen!
Ich weckte manches Blümlein ſchon
Und manchen Schmetterling und Käfer,
Auf, auf, du kleiner Siebenſchläfer!“
Da iſt, befreit von Wintersbanden,
Die Hummel denn auch aufgeſtanden.
Und, wie ſie vor ihr Häuschen tritt
Mit trägem, ſchlafestrunknem Schritt
Hei, wie ihr da vom Firmament
Die Sonne auf den Buckel brennt!
Da iſt ſie fröhlich aufgeflogen
Und ſchwingt ſich fort in weitem Bogen.

In einem Garten angekommen,
Sieht reichlich sie den Tisch gedeckt,
Und hat die Mahlzeit eingenommen.
Nein, wie der erste Honig schmeckt!
Doch schau, sie stößt auf eine Biene,
Die spricht mit bitterböser Miene:
„Was treibt dich hier in mein Revier,
Du wild und ungeberdig Tier?
Ich komm' schon weiten Wegs daher,
Doch alle Blüten fand ich leer!
Du hast den Honig mir gestohlen,
Mag dich der Hummelspießer*) holen,
Daß er die Dornen durch den Leib
Dir unberuf'nem Nichtsnutz treib'!
Wir speichern Honig auf in Waben,
Dran kann der Mensch sich schön erlaben.
Und, wenn wir, Nektar sammelnd, wandern,
So tragen wir den Blumenstaub
Von einer Blüte zu der andern,
Sonst blieben gar zu viele taub,
Es gäbe wenig Frucht und Saaten
Und alle wären schlimm beraten.
Doch sprich, was ihr denn thut, ihr Hummeln?
Den ganzen Tag doch nichts als bummeln!"
„Gemach," darauf die Hummel spricht,
„So wie du wähnst, verhält sich's nicht.
Den Vorrang laß ich zwar dir gern,
Doch triffst du nicht des Pudels Kern.
Den Blütenstaub von Baum und Strauch
Den mengen wir gerade auch.
Und manche Blume giebt's auf Erden,
Da könnt ihr nimmer Meister werden!
Der Kelch hält tief sein Naß begraben,
Und euer Rüssel ist zu klein,
Da muß man unsern langen haben,
Sonst kommt man nimmermehr hinein!

*) Der graue Würger, welcher die gefangenen Insekten auf die Dornen der Bäume oder Sträucher zu spießen pflegt. Anm. d. Verf.

Akazie und Pappelröschen
Auch Löwenmaul und Eisenhut,
Die spenden Honig uns und Höschen*)
Und sind uns Hummeln herzlich gut.
Auch Orchis, Rittersporn, Salbei
Und andre Blumen, mancherlei,
In Wald und Wiese, Feld und Garten
Uns sehnlichst jedes Jahr erwarten.
Auch hat der Mensch, der tief doch denkt,
Auf uns sein Augenmerk gelenkt
Und mehrmals schon, gar weit zu See,
An hundert unsrer Art gebracht,
Die mußten nach Australien gehen:
Des fünften Weltteils roter Klee
Blüht jedes Jahr in voller Pracht,
Doch Samen hat man nie gesehen.
Denn, ob auch andere Insekten
Den kleinen Saugerüssel streckten,
Sie konnten nicht zum Grund gelangen
Und sind alsbald davongegangen.
Da blieb denn drin im roten Köpfchen
So Blütenstaub, wie Honigtröpfchen.
Doch hat es, seit dort Hummeln leben,
In Fülle stets auch Saat gegeben.
Das alles hab' ich wohl vernommen,
Auch ich befand mich schon an Bord,
Doch bin ich glücklich noch entkommen
Und flog, so schnell ich konnte, fort,
Jedoch, nicht, ohne erst mit Brummen
Den Leuten um den Kopf zu summen.
So thun wir Hummeln allzumal,
Um so die Menschen einzuschrecken,
Auf daß sie nicht zu Spiel und Qual
Nach Haus und Kind die Hände strecken.
Doch Böses sinn' ich gegen keinen,
Drum, liebe Base, sollt' ich meinen:

*) So nennt man den Blumenstaub oder Pollen, welchen die Bienen an ihren Hinterfüßen heimtragen und hauptsächlich zur Bereitung des Brutfutters verwenden. Anm. d. Verf.

Der liebe Gott hats wohl bedacht,
Als Er uns Hummelvolk gemacht." —
Darauf die Biene lange sinnt
Und, tief beschämt, alsdann beginnt:
„Vergieb mein gar zu heiß Geblüt,
Ich habe wirklich dich verkannt
Indem ich Nichtsnutz dich genannt.
Ich seh', du hast ein gut Gemüt
Und Niemand thust du was zu Leide,
Drum wollen fernerhin wir beide
Gemeinsam an die Arbeit gehen,
Und, was dem Einen nicht gelingt,
Der Andre dann zustande bringt.
So wird es wohl um beide stehen
Und Jedermann wird von den Gaben,
Die uns geschenkt sind, Nutzen haben.
Die Welt ist weit und voller Blüten,
Drum, Hummel, mag dich Gott behüten!" —
Drauf sind sie beide fortgeflogen
Und wohlgemut des Wegs gezogen.

TBU Darmstadt

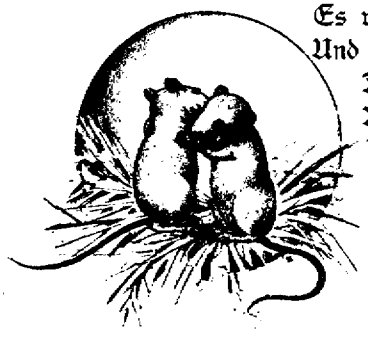
4.

Das Mauſepaar.

Es hatte einſt ein junges Mauſepaar
Auf einem Feld ſein Häuschen ſich gebaut.
Dort lebten ſie ſelbander bald ein Jahr
Und hatten Freude nur und Glück geſchaut.
Sie hatten heut' ihr Frühſtück eingenommen
Und ſaßen ſtillvergnügt im runden Saal.
Bald ſollte Meiſter Storch mit Kindern kommen,
O, welch ein Glück, es war das erſte Mal!
Da hatten ſie denn auch mit viel Bedacht —
Das iſt bei Mäuſen nun ſchon einmal ſo —
Ein warmes Kinderbett zurecht gemacht
Aus feingeſchnitt'nem, weichem Roggenſtroh.
Doch plötzlich ſich des Hausherrn Stirne runzelt
Und ernſten Blickes ſchaut er auf zur Frau,
Die eben freudeſtrahlend noch geſchmunzelt
Und ſpricht zu ihr: „Mein gutes Weibchen, ſchau,
Bisher hab' ich dir darin nachgegeben,
Doch darf es fürderhin nicht mehr ſo ſein,
Es handelt ſich vielleicht um unſer Leben,
Es muß noch eine Thür ins Haus hinein!"
Da ringet ſchluchzend gleich die Frau die Hände:
„Die zweite Thür! iſt eine nicht genug?
Wir ſind doch wirklich flink mal und behende!
Der lange Corridor! O welch ein Zug!
Ich ſpüre ſchon das Reißen in den Zähnen,
Und unſre Kinder, roſig ſonſt und fix,

Bekommen sicher Husten, sollt' ich wähnen,
Und haben von der Thür dann weg den Kitt!
Und auch der Storch wird nicht das Haus erkennen,
Die Thür verändert ja den ganzen Ort!
Betroffen wird er rings ums Häuschen rennen
Und fliegt am Ende gar auf immer fort!"
„Mein Weib, mein Weib," darauf in sanftem Tone
Der Hausherr spricht, „du solltest klüger sein,
Der Arzt rät ab, daß man sein Kind so schone!
Und Meister Storch — der findet schon hinein!
Wer wird nach Thürzahl Kinderzahl bemessen?
Fast jedes Haus wär' dann ja kinderlos.
Nein, nein! es steigt der Storch ja durch die Essen
Und legt das Kind in seiner Eltern Schoß.
Ich hätte nimmermehr so schwach sein sollen,
Wir lebten sorglos hin schon gar zu lang,
Drum, liebes Weibchen, laß nunmehr das Schmollen,
Gestimmte Glocken geben guten Klang!"
Da hat die Maus-Mama sich drein gefunden.
Sie graben beide eifrig fort, und schau!
Vollendet ist nach sauren Arbeitsstunden
Das zweite Loch, des zweiten Ganges Bau.
Und, wie gemächlich jetzt im Saal sie kauern.
Da horch! was pocht da draußen an das Thor?
„Der Storch," spricht Maus-Mama mit freud'gem Schauern,
„Doch kommt sein Pochen gar zu laut mir vor!"
„O weh! der Feind, der Feind," ruft Mausevater,
„Auf, schnell und rette dich zu Großpapa!"
„Was," meint die Frau, „das ist doch nicht der Kater,
Den neulich ich noch auf dem Felde sah?
Ein Glück doch, daß der Storch noch nicht gekommen,
Wo sollten wir mit unsern Kleinen hin?
Das Raubtier hätte alle uns genommen!
Es bringt der Schreck mich um Verstand und Sinn!"
„Nur fort, es ist der Hund, hörst du sein Schnaufen?
Er wittert fein und merkt, wir sind zu Haus,
Nur fort und schnell zur zweiten Thür gelaufen,
Ob alles frei dort, späh' ich erst noch aus!"
Er läuft und kommt: „Nur Mut, der Hund mag scharren,
Du stellst zur Thür dich hin und, paß nur auf,

So lange, bis ich pfeife, mußt du harren,
Dann husch davon! im allerschnellsten Lauf!"
Drauf setzt er dicht dem Hund sich an die Nase,
Der nicht zu früh den Fluchtplan merken soll.
Damit er eifrig grabe, fauche, blase,
Zieht langsam er zurück sich, Zoll um Zoll.
Der Pfiff ertönt — die Frau hat ihn vernommen —
Jetzt gilts! heraus! Davon! Der Hund so nah!
Sie ist mit bloßem Schreck davongekommen
Und liegt im Arm dem guten Großpapa. —
Der Hausherr hat indes den Saal erkoren,
Er hockt im Nest und horcht mit viel Bedacht:
„Der Narr mag fort im tollen Eifer bohren,
Wer also that, hat stets sich blind gemacht!"
Der Feind hat unterdessen tief gegraben:
„Das ganze Nest, das ihr euch aufgeputzt,
Ich will es jetzt auf einmal dafür haben,
Daß ich mir Pfoten und Gesicht beschmutzt!"
Schon steckt der Kopf im Loch bis an die Ohren,
Die Augen sind schon ganz und gar verdeckt,
Da riechts gewaltig! Maus du bist verloren!
O wehe! daß hat sich der Hund erschreckt!
Maus Vater hinterließ ein Angebinde!
Er selbst war fort und über Maßen froh.
„Damit der Hund doch" meint er, „etwas finde,
Sonst drischt er wirklich nichts als leeres Stroh!" —
Und als er seine Frau wohlauf gefunden,
Da küßt er sie nach guter Männer Art, —
So heilen, weiß er, selbst die tiefsten Wunden —
Mit seinem schönen, langen Mausebart.



Es reibt sich Großpapa vergnügt die Hände
Und schaut so klug darein im grauen Haar
Damit, was heut' erlebt zu Nutz er wende,
Beschließt er noch, gewandt zum jungen Paar:
„Ein Glück, daß ihr den Neubau gleich begonnen!
So seid allein ihr der Gefahr entronnen.
Begieb dich, klüglich, nie in blinde Gassen,
Die, droht Gefahr, dir keinen Ausweg lassen!" —

5.

Der Frosch.

Ein Frühlingsmorgen war ins Land gezogen,
Es prangt im ersten Grün der junge Wald,
Der Himmel wölbt den wolkenlosen Bogen,
Als ob es heute einen Festtag galt.

Ein Weiher lag im kühlen Waldesschatten,
An dessen Ufer ragt ein großer Stein,
Daneben sitzt ein Frosch auf grünen Matten
Und schaut gar eifrig in den Teich hinein.

Das that er jeden Tag mit Wohlgefallen
Und sieht sich nimmer satt an seinem Bild.
Zuvorthun kann er es den Tieren allen,
Und war sich völlig klar, wie viel er gilt.

„Ich kann im Wasser, kann im Trocknen leben,
Kann laufen, springen, wie es mir gefällt.
Dem Schwimmen kann nur ich Methode geben,
Das lernt allein von mir die ganze Welt.

Der Fisch schwimmt auch, vermöge seiner Flossen,
Das ist Natur, doch leider keine Kunst!
Dem Armen blieb dabei der Mund verschlossen,
Mir lieh das Schicksal auch der Sprache Gunst.

Was in mir lebt, vertrau ich an den Tönen,
Sie stehn in reichster Fülle zu Gebot.
Das Dasein kann allein Musik verschönen,
Wär ich nicht Künstler, wünscht ich mir den Tod!"

Da unterbricht ihn einer Lerche Flöten,
Die schwingt hinauf sich zu des Himmels Blau.
„Geht an, geht an, doch Schule wär' von Nöten,
Jetzt klingt die Stimme heiser noch und rauh."

So denkt der Frosch und ruft dann laut nach oben:
„Frau Lerche, tretet ein in meinen Chor,
Zur höchsten Blüte hab' ich ihn erhoben,
Doch euer Singsang kommt mir unrein vor."

„Ich thät es schon, Herr Frosch, doch gebt mir Proben
Von eurer Kunst und eurem Chorgesang,
Und ist alsdann, was ich vernahm zu loben —
Ich lerne gern — besinn ich mich nicht lang."

„Ich glaube, Lerche, gar, ihr seid von Sinnen!
Es wird doch nimmer eine Künstlerschar
Vor euch allein Concertgesang beginnen,
Auch sing ich nur vor Kennern, das ist klar!"

„Für auserles'ne Gäste will ich sorgen,
Die schaffe ich alsbald in großer Zahl.
Gefällt es euch, Herr Frosch, vielleicht schon morgen
Und hier am Ort, im kühlen Waldessaal?"

„Schon morgen! heute schon! ganz nach Belieben!
Mir klingt der ganze Abend schon im Ohr!
Jsts euch gelegen, heute dann um sieben,
Denn das Genie bereitet nie sich vor!"

„Auf Wiedersehn, Herr Künstler, in der Laube,
Beim breiten Stein, der tief ins Wasser tritt.
Die weltberühmte Kennerin, die Taube,
Die bring', Herr Frosch, für euch ich grade mit."

Vor sieben schon versammeln sich die Gäste
Und nehmen still im Baumgezweige Platz,
Der Wald gab her zu diesem seltnen Feste
Der besten Sänger einen ganzen Schatz.

Erschienen waren Lerchen, Meisen, Finken,
Dann Hänfling, Drossel, Nachtigall und Star.
Im höchsten Staat sieht man den Stieglitz blinken,
Gefolgt von einer ganzen Sängerschar.

Spottvogel auch war da, der Kuckuck, Zeisig,
Die Taube trägt ein gelblich-grau Gewand,
Und sitzt ganz vorn auf einem Bündel Reisig,
Das statt des Lehnstuhls nah dem Steine stand. —

Um sieben sieht man aus dem Teich sie tauchen,
Sie bilden kunstgemäß den halben Kreis.
Nur unser Frosch muß erst noch etwas rauchen,
Und wischt dann von der Stirn den kalten Schweiß.

Dann tritt er auf den Stein! In seiner Rechten
Hält hoch erhoben er den Künstlerstab.
So steht er aufrecht da, als wollt' er fechten,
Und welche Künstlermiene er sich gab!

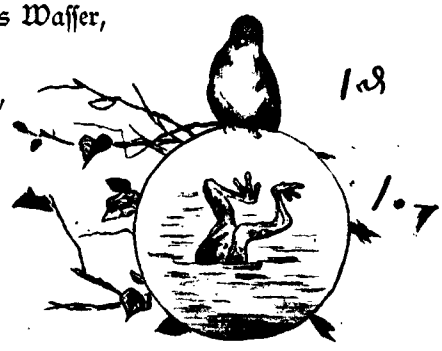
„Nur recht ensemble, forte gleich beginnen,
Damit es ja des Eindrucks nicht verfehlt!
Es muß ergreifen, Thränen müssen rinnen,"
So mahnt er leise noch zuletzt und — zählt!

Da bricht es los! ein Quaken, Gurgeln, Quarren,
Wie nie zuvor der Wald es noch gehört!
Und, weil die Vögel alle lautlos harren,
Wächst Mut und Stimme derer, die bethört.

Da pfeift der Star! „Zum Kuckuck" hört man's schallen,
Spottvogel ahmet nach und alle schrein,
Dazwischen lacht am lautesten von Allen
Die Taube in den großen Lärm hinein!

Die Künstlerköpfe werden blaß und blasser,
Und tauchen bald, um schnell zu Grund zu gehn,
Und Meister Frosch springt schleunigst, plumps! ins Wasser,
Verbirgt sich tief und läßt sich nie mehr sehn. —

Als drauf die Vogelschar sich froh zerstreute,
Hat lang die Taube herzlich fortgelacht,
Und lachen hören kannst du sie noch heute,
So oft sie nur an Künstlerfrosch gedacht!



6.

Esel und Hase.

Auf dem Berg, dem steilen,
Froh ein Häschen saß,
Hatte Zeit zu weilen,
Zeit zu Scherz und Spaß.

Auf gewund'nen Steigen,
Kommt ein Esel her.
Wird wohl Häschen schweigen?
Nie und nimmermehr!

„Guten Morgen, Langohr!
Wo so eilig hin?
Hast wohl weiten Gang vor?
Wohin steht dein Sinn?"

„Seinen eignen Namen
Ruft der Kuckuck stets —
Hin, woher wir kamen,
Hin zur Mühle gehts."

„Drunten jene Mühle
Kenn' ich gar zu wohl,
In der Abendkühle
Mundet dort der Kohl.

Doch den Sack zu tragen,
Fiele mir nicht ein,
Soll denn nichts als Plagen
Unser Leben sein?

Graden Wegs befindet
Nahe sich dein Ziel,
Doch dein Pfad sich windet,
Unnütz trabst du viel."

„Mit der bloßen Nähe
Ist es nicht gethan,
Wenn nur gut ich gehe,
Lang ich schneller an."

Häslein glaubt das nimmer,
Hat es leicht und nah:
„Ist der Weg auch schlimmer,
Bin doch früher da!“

Wer soll hier entscheiden?
Wettlauf ganz allein!
Wer verliert von beiden,
Soll der Esel sein!

Eslein trabt von hinnen,
Häslein lacht und spricht:
„Muß ja doch gewinnen,
Davor bangt mir nicht!“

Sitzt noch eine Weile,
Grad' hinunter, husch!
Springt es dann in Eile
Über Stein und Busch!

Doch die Läufe hinten
Sind jetzt gar zu lang,
Retten wohl vor Flinten,
Nicht vor Bergeshang.

Und bergab, beim Sprunge,
Sind sie vorn zu kurz:
Häslein that vom Schwunge
Einen schweren Sturz!

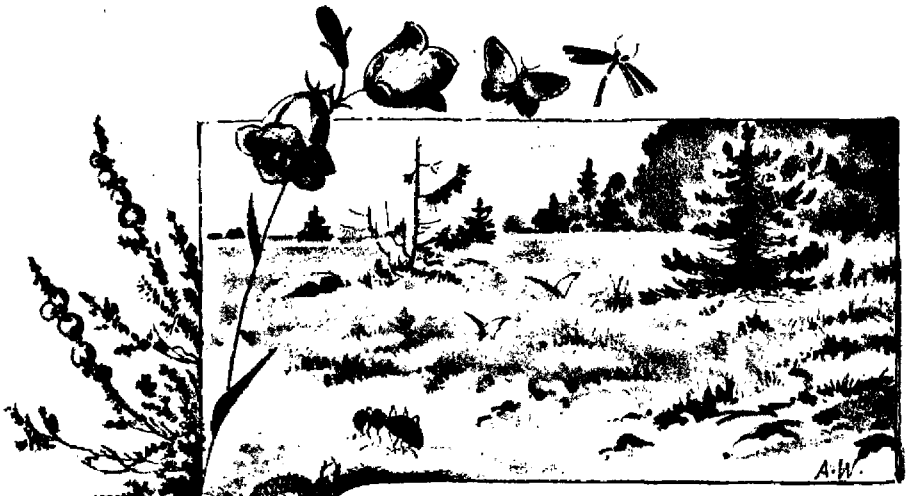
Lippe, Stirn und Nase
Tropfen blutig rot,
Häslein liegt im Grase
Regungslos, wie tot!

Endlich schaut's nach unten:
O, die Scham und Reu'!
Esel steht schon drunten,
Frißt vom Bündel Heu!

Still davon sich machen!
Doch der Esel sah's,
Ruft mit lautem Lachen,
Mengend Ernst mit Spaß:

„Häslein hast verloren!
Name thut es nicht!
Trag die langen Ohren,
Armer kleiner Wicht!

Lippe bleibt gespalten!
Guter Weg, auch krumm —
Wirst es jetzt behalten —
Ist durchaus nicht um!“



7.

Der Ameisenlöwe.

Auf sandiger Haide beim Tannenwald
Ein Ameisenlöwe sich sonnte,
Er freut sich, wie schnell mit dem Zangenpaar
Die Beute er bändigen konnte.

„Wie fang' ich's nur an, daß ich besser noch
Das schnelle Getier überliste?
Ich grab' in den Sand eine Grube mir
Und unten im Boden ich niste.

Ein Grübchen sieht freundlich und schelmisch aus
Und bildet sich nimmer beim Weinen,
Die Haide, die endlich auch einmal lacht,
Wird sicherlich lockend erscheinen.

Doch lache nur ich unter Sand versteckt
Und freue mich daß meiner Tücke,
Wie schlau ich mich selbst zu verbergen weiß
Und listig die Andren berücke.

Denn, naht ein Gewürm sich, gar ahnungslos,
Der Falle, dem sandigen Trichter,
Dann rollt es hinab in den jähen Tod —
So fang' ich das dumme Gelichter!"

Er gräbt sich die Grube, sich selbst in Sand,
Die Zangen nach oben, und kauert.
Ob irgend ein Körnchen der Falle sich regt,
Gespannt und mit Gier er belauert.

Da kommt eine Ameise schnell daher,
Sie trägt sich ein Hölzchen zum Haufen.
Was ist's nur, daß plötzlich den Gang ihr hemmt,
Sie läuft — und sie kann nicht mehr laufen!

Geriet ja hinein in den Trichter schon
Und klettert am obersten Rande/
Die Füße sie mühen vergebens sich,
Sie bleiben nicht haften am Sande.

Je mehr sie sich müht, um so tiefer nur
Die tückischen Körner sie führen.
Es steigt ihre Angst/ und die Kraft erlahmt,
Nur langsam noch kann sie sich rühren.

Doch besser gelingt ihr der Aufstieg jetzt,
Sie klimmt und sie klimmt schon nach oben.
Da schießt er mit Sand und es trifft der Feind
Und hat sie der Mühe enthoben/

Wie stürzt sie hinab in das tiefe Grab!
Wie schnell er sie faßt mit den Zangen!
Er zieht sie hinunter in dunkle Nacht
Und hält seine Beute gefangen/

Auch Käferchen noch, ein gar buntes Heer,
Die streckt sein Geschoß in die Truhe,
Dann schmaust er gemächlich erlegtes Wild
Und gönnt sich am Abend die Ruhe.

So thut er es fort noch gar manchen Tag,
Wie sollt' er's nicht immer so treiben?
Er plante so fein, es gelang ihm wohl,
Hier will er sein Lebelang bleiben. —

Da tritt eine Katze aus Waldesgrund.
Wie leicht ihre Pfötchen sich heben!
Sie schleicht sich gerade zum Fangefest
Und streckt sich gemächlich daneben.

Dann tändelt und spielt sie im weißen Sand,
Da rinnen die Körnlein und rinnen.
„Wo bleibt denn die Beute, sie langt nicht an?
Da muß man mit Schießen beginnen!"

So denkt sich's der Räuber und schleudert schnell
Und sprüht seinen sandigen Regen.
Die Katze erspäht's mit geübtem Blick
Und sieht es sich drunten bewegen.

Da fährt sie drauf zu und sie greift hinein
Gar tief in den Boden der Falle,
Dann zieht sie ans Licht den gespießten Wicht
Und hält ihn an spitziger Kralle.

„Ein winzig Insektchen," die Katze ruft,
„Doch groß an Bosheit und Tücke!
Drum freut sich der Wald und die Haide lacht,
Welch giftiges Kräutchen ich pflücke.

Herr Löwe, ihr habt den Namen nur
Vom Löwen, doch nimmer die Gaben.
Den Anderen galt euer Grübchen hier,
Habt selbst euch die Grube gegraben!"

8.

Nußbohrer und Bienenschwarm.

Dem Sommertag gab hell und warm
Die Sonne das Geleite.
Da zog ein froher Bienenschwarm
Vom Mutterstock ins Weite.

Er schwirrt und schwärmet hin und her,
Er steigt und senkt sich nieder
Und läßt sich müd und honigschwer
In einen Nußstrauch nieder.

Den hat ein winzig Käferlein
Zum Wohnsitz sich erkoren
Um Löcher mit dem Rüssel fein
In Nüsse sich zu bohren.

Er spricht: „Das giebt mir keinen Reim,
Ob ich den Kopf zerbreche,
Ihr gründet jetzt erst euer Heim,
Wo ich schon Nüsse steche?"

„Es ist wohl spät," der Schwarm drauf spricht,
„Doch sind wir unsrer viele
Und auch an Fleiß gebricht es nicht,
Wir kommen noch zum Ziele!

„Nein, eurem Haus fehlt Tisch und Stuhl
Und niemand wird sie schenken!
„Ein Schwarm im Jul', ein Federspul'",
Ihr werdet an mich denken!"

Drauf zieht der Schwarm ins neue Heim,
Das ihm die Menschen gaben,
Er sammelt emsig süßen Seim
Und baut sich seine Waben.

Doch sind die Nächte bald schon kalt,
Der Zug weht durch die Ritzen,
Da geht es nicht so leicht und bald
Das Wachs sich auszuschwitzen.

Und auch in Wald und Feld und Flur
Die Blumen rings verblühen.
Was nützt beim Sterben der Natur
Den Bienen all' ihr Mühen?

Da spricht einmal beim Morgengruß
Die Königin beklommen:
„Das Muß ist eine harte Nuß,
Wir müssen vorwärts kommen!

Ich leide ob der Zukunft Pein
Und sitze wie auf Kohlen!
Fliegt schnell zum Meister Käferlein,
Von dort euch Rat zu holen."

Die Boten gehn und fragen an,
Wie man sich helfen müsse:
„Du Käfer, du bist unser Mann,
Du knackst die harten Nüsse!"

Der Käfer meint: „Ihr thut mir leid
Und euch ist schwer zu raten
„„Ein jedes Ding zur rechten Zeit,""
So heißt's bei meinen Thaten!

Die kleinste Kraft viel leisten kann
Wenn sie an Einsicht reich ist!
Drum bohr' ich meine Nüsse an,
So lang die Schale weich ist.

Doch nützt auch nichts die große Zahl,
Ihr habt zu spät begonnen,
Und daran nur, zu eurer Qual,
Ist euer Glück zerronnen!" —

So sprach das kluge Käferlein
Und bohrt sich seine Löcher
Und legte Eier da hinein
Wie Pfeile in den Köcher.

Und wie der Wind schon kälter weht,
Verbirgt sich's in der Erde,
Und auch die Brut hinunter geht,
Bis daß es Frühling werde.

Die Bienen aber frieren sehr
Und wärmen sich durch Brausen
Doch bald giebt's keinen Honig mehr
Und folglich nichts zu schmausen. —

Und wieder kam der Lenz daher
Durch Berg und Thal geschritten
Es wogt und rauscht des Lebens Meer
Bei seinen Zaubertritten.

Auch Bienen sind vom Winterschlaf
Gar fröhlich aufgesprungen,
Nur unsern Schwarm der Frühling traf —
Vom Hungertod bezwungen! —

Doch schau mal hin, was schwirrt denn dort
Bei jenes Strauches Zweigen?
Was führt so munter fort und fort
Den lenzesfrohen Reigen?

Der Nußstrauch da, nicht gar entfernt,
Der ist zum Tanz erkoren
Von Käfern, die die Kunst gelernt
Auch Nüsse zu durchbohren. —

9.

Die Eintagsfliege.

Die Eintagsfliegenlarve
Entstieg dem Wasser kaum,
Sie sitzt im Schilf am Bache
Und starrt auf Wellenschaum.

„Zerrinne Erdendasein
Wie hier der Schaum zerfließt,
Wenn nur mein kurzes Leben
Sich ganz und voll genießt!

Ein Glück ist mir geworden:
Daß ich mein Ende weiß,
Drum mach' ich meine Rechnung
Mit Vorbedacht und Fleiß.

Was ist mein ganzes Leben?
Ein Spiel und schöner Tanz!
Des will ich mich ergötzen
Beim hellen Sonnenglanz.

Und, strahlt das Licht schon milder
Beim ersten Abendrot,
Dann schwärm' ich um so wilder
Und tanze mich zu Tod!"

So denkt die Eintagsfliege
Und wechselt ihr Gewand,
Thut an ihr Flügelkleidchen,
Das gar so schön ihr stand.

Das trägt sie schnell von dannen
In ihrer Schwestern Kreis,
Die alle sie im Frohsinn
Zu übertreffen weiß.

Es schwingt sich keine höher
Und keine schwebt so leicht,
Der Trauerweide Wipfel
Beinah sie schon erreicht.

Sie singt dabei ein Liedchen
Beim Morgensonnenschein
Und all die Schwestern lachen
Und fallen fröhlich ein:

„Nur hinauf erst geschwebt,
Dann langsam herab!
Erst noch lustig gelebt,
Am Abend das Grab!

Bis zum Tode ist's weit,
Wir sind noch gefeit,
Drum hinweg mit dem Leid,
Und nützet die Zeit!

Wer am höchsten sich schwingt,
Am fröhlichsten singt,
Wem's am besten gelingt,
Ein Ehrenpreis winkt!

Immer toller gereigt,
Sich heiter gezeigt,
Bis die Sonne sich neigt,
Und Freude erbleicht!

Nur hinauf erst geschwebt
Und langsam herab!
Erst noch lustig gelebt,
Am Abend das Grab!"

Und unsre Eintagsfliege
Will zeigen, was sie kann,
Zum Trauerweidenwipfel
Da muß sie noch hinan!

Der Trauerweidenwipfel
Der hat's ihr angethan!
Jetzt steigt sie hoch nach oben
Und langt auch richtig an.

Nun will sie auch hinunter,
Doch weh, da sitzt sie fest
Im dichten Spinngewebe
Und nah dem Spinnennest!

Die Herrin ihres Hauses,
Mit weißem Kreuz geschmückt,
Sie nähert sich dem Opfer,
Das ihr Gespinnst berückt.

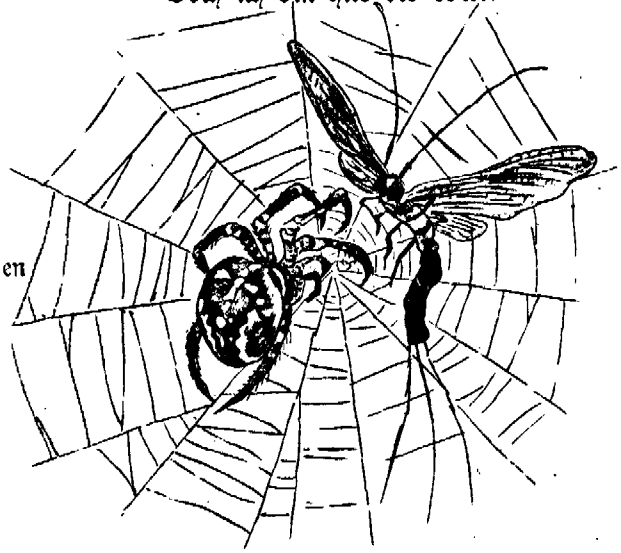
Und bald herangekommen,
Sie lang sich nicht besinnt:
Mit altgewohnter Kunst sie
Die Beute gleich umspinnt.

„Was thust du doch, o Spinne?"
„Ich web' dein Totenkleid!"
„Noch ist es doch nicht Abend,
Ich habe doch noch Zeit?"

„Dies ist die Trauerweide,
Ich weiß schon, was ich thu',
Ich web dein Totenkleid dir
Und bette dich zur Ruh!"

Halt ein mit deinem Faden,
O Spinne, halt doch ein!
Ich wähnte erst zu sterben
Beim Abendsonnenschein!"

„Da hast du, Eintagsfliege,
Gewaltig dich geirrt!
Du machtest deine Rechnung,
Doch ich bin hier der Wirt!" —



10.

Taube, Haſe und Pferd.

Ein Täubchen ſaß im Waldesſchutz
Am friſchen, grünen Hag,
Wo unter dem Wachholderbuſch,
Verſteckt, ein Haſe lag.

Und nicht gar fern erging ein Roß
Sich frei im weiten Raum.
Da eilt ein Rüttelfalk herbei
Und kreiſt um einen Baum.

Er hat im dichten Tanngezweig
Das Täubchen dort erſchaut,
Nicht ſicher däucht ihm Stoß und Fang
Und liſtig ruft er laut:

„Du zartes, junges Täubchen mein,
O folg des Herzens Zug
Und breite deine Schwingen aus,
Ich lehre dich den Flug!“

„Das iſt es,“ ſpricht die Taube drauf,
„Was tief mein Herz betrübt,
Genugſam bin ich lang noch nicht
Im kühnen Flug geübt.

Ich bin ja wol recht flink und leicht
Und ſchieße ſchnell dahin,
Doch, zehnmal flinker noch zu ſein
Das wär' mir nach dem Sinn.

Die Eltern ſprachen oft zu mir:
„Es gleicht der Falk dem Pfeil,
Und nur im ſchnellſten Flügelſchlag
Beſteht der Tauben Heil.“

Darum auch ſtets die Schwinge mir
Vor Lernbegier entbrennt,
Und eurem Rufe folg' ich gern,
Doch ſagt, wie ihr euch nennt?“

„Den Schwebemeister heißt man mich,"
Versetzt gar schlau der Schalk.
„Wenn der euch lehrt, seid unbesorgt,
Dann greift euch nie ein Falk!"

Die Taube schaut zum Meister auf,
Wie leicht und stolz er schwebt.
Ihr sagt sein glühend Auge nur,
Wie kühn und hoch er strebt.

Drum traut sie seinem Edelsinn,
Verläßt ihr schirmend Haus
Und schwingt sich froh und ahnungslos
Ins Blaue weit hinaus.

Da stürzt er jäh auf sie hinab
Und schlägt die Fänge ein.
Ihr Herzblut perlt ins frische Gras,
Sie leidet Todespein.

Der Räuber hält sein grausam Mahl
Und fliegt auf neuen Fang. —
Wie wird da am Wachholderbusch
Dem Häschen angst und bang!

Es springt sogleich vom Lager auf
Und hurtig in den Wald
Und schrickt zusammen, wie von dort
Des Pferdes Stimme schallt:

„Warum so eilig, Häselein?"
„O weh, mir graut, mir graut!
Der Falk — das arme Täubchen da
Ein Narr, der jemals traut!"

Das Rößlein schüttelt wohl den Kopf
Und meint: „Das ist nicht recht!
Du bleibst ja dann dein Lebelang
Vor lauter Furcht ein Knecht!"

Doch Häschen ~~das~~ nicht hören will,
Es legt die Ohren an
Und setzt davon durch Wald und Busch
So rasch es irgend kann.

Und wenn es sich ein Lager sucht,
So springt es kreuz und quer.
„Der Haken," denkt es, „täuscht den Feind,
Er findet dann nicht her."

Es geht auch nur des Nachts noch aus,
Damit es niemand sieht,
Und, wenn sich irgend etwas regt,
So horcht es auf und flieht.

Und selbst des Tags, in seinem Nest,
Es gönnt sich kaum die Ruh:
Es macht das Auge, angsterfüllt,
Auch wenn es schläft, nicht zu —

Heut lagert es auf Weideland
Und liegt im halben Schlaf,
Da naht ihm von der Herde dort
Ein friedlich grasend Schaf.

Dem Hasen scheint sogar das Lamm
Geheuer nicht zu sein.
Ihm blickt das starre Augenpaar
Doch gar zu wild darein.

Und schau doch, wie das Mundwerk schnell —
Vor Raubgier wohl — sich regt!
Wie drohend vorgebeugt der Kopf
Sich nickend stets bewegt!

Und näher kommt's! Jetzt rette dich!
Heraus aus dem Versteck
Und über Hümpel, Graben, Stein
Dahin in blassem Schreck! —

Das sieht alsbald der Schäferhund
Und setzt geschwind ihm nach.
Bald sind von seinem Jagdgekläff
Des Dorfes Hunde wach.

Die ganze Meute rottet sich
Und folgt des Hasen Spur,
O wehe, wie ihr Hi und Ho
Durch Mark und Bein ihm fuhr!

Wol schlägt er Haken rechts und links,
Wol sauft er wie der Wind,
Vergebens, denn die grause Schar
Jagt sicher und geschwind.

Manch bange Stunde! Schließlich stürzt
Er todesmüde hin,
Es teilt darauf die wilde Jagd
Sich gierig im Gewinn. —

Und unser Roß? Das schaut sich recht
Ein jedes Ding erst an
Und weiß, daß nie und nimmermehr
Dem Wolf man trauen kann.

Doch, springt der große gelbe Hund,
Der Packan, bellend vor,
So trabt es, sorglos, munter, fort
Und schnappt ihm nach dem Ohr.

Und als es einst auf Wiesengrund
Nicht fern vom Dorfe stand,
Da nahen ihm zwei Knaben sich
Mit Gerten in der Hand.

Die Buben wollten ihm so gern
Versetzen einen Streich,
Sie locken fein mit Schmeichelwort —
Sein Blick durchschaut sie gleich.

Es wendet mit Verachtung sich
Von jenen Bösen ab,
Und hopsa, hopp, hopp, geht's davon
Im allerschnellsten Trab.

Das sieht der Herr mit seinem Sohn
Und ruft sein Roß herbei,
Und ob er auch den Zügel trägt,
Ihm stellt sich's stolz und frei.

Da lobt der Herr das edle Tier
Mit freudigem Gesicht,
Er faßt es kosend um den Hals,
Er streichelt es und spricht:

„Das Rößlein hat es brav gemacht,
Mein Söhnchen, lern' von dem:
Ein steter Argwohn führt durch Nacht, —
Drum trau, doch schau auch wem!"

II.

Krebs und Fliege.

Es saß ein Krebs — ihm fehlt die linke Schere —
Dem Ufer nah im stillen, klaren Bach,
Er starrt so traurig vor sich hin ins Leere,
Der stets des Tages schlief, ist heute wach.

Die Ruh ist hin, verloren mit dem Kneifer,
Mit dem, sobald er schlaflos war und litt,
Er sonst vom Haupt, mit Stetigkeit und Eifer
Den Störenfried sich, die Gedanken schnitt.

Er hatte große Übung drin gewonnen,
Der Schlaf, er mußte ihm zu Willen sein,
Das Schneidewerk war kaum von ihm begonnen:
Die Sinne schwanden und der Krebs schlief ein.

Die Rechte will er ~~also~~ nicht verwenden,
Er kniff, wenn je sein Herz was Böses spann,
Mit ihr den Faden ab an beiden Enden,
So daß er mit dem Bach hinunterrann.

Er hat es so von Jugend auf gehalten,
Die Herzensschere dient nur ~~jenem~~ Zweck,
Auch ferner soll sie dieses Amtes walten,
Daß rein sein Sinn ihm bliebe, ohne Fleck.

„Ein Glück noch," denkt er, „daß von beiden Scheren
Die linke mir und nicht die rechte fehlt!
Viel lieber will des Schlafes ich entbehren,
Als daß mich stets ein bös Gewissen quält."

So wacht er fort, da grüßt ihn eine Fliege
Vom schwanken Halm herab in keckem Ton:
„Was giebst du, Krebs, dafür, daß ich da liege
Und meine Flügel trügen dich davon?

Armselig Tier, so rückwärts stets zu schreiten!
Vom Krebsgang spricht ja schon die ganze Welt!
Ich stürme vorwärts, kann die Flügel breiten
Und sause fort, wohin es mir gefällt.

Und einen Hauptfuß hast du gar verloren!
An deiner Stelle führ' ich aus der Haut!
Das thatst du oft zwar schon, seit du geboren,
Doch leider hab' ich's nie noch angeschaut!"

Drauf huscht sie fort, ihr Tagwerk zu beginnen. —
Da kommt ein Kind daher, den Fluß entlang,
Das sieht den Krebs — da giebt es kein Besinnen —
Es hebt den Arm sogleich zu gutem Fang.

Doch jener wacht, er schwingt die flinken Flossen
Und ist, wenngleich er rückwärtshin sich schnellt,
Mit Pfeilgeschwindigkeit dahingeschossen
Und birgt sich bald ins dichte Schilf gezelt.

Dort denkt er: „Eines hab' ich klar ersehen:
„Mein quälend Wachsein hat mir doch gefrommt!
Es mag im Leben manchmal rückwärts gehen,
Wenn selbst dabei man stets nur vorwärts kommt." —

Gar wenig hat nunmehr der Krebs zu leiden —
Ein heilsam Kraut muß wohl Erkenntnis sein —
Es gab fortan nicht viel mehr abzuschneiden
Und seine Schere wuchs ihm obendrein. —

Doch unsrer Fliege wollten wir gedenken!
Die flog zum Fenster flugs ins Haus hinein,
Dort rutscht sie hin und her auf Tisch und Bänken
Und lauert, hascht und spielt im Sonnenschein.

Gar bald gewahrt sie auch daselbst den Knaben,
Der schreibt gar schön ins Heft mit weißem Rand.
„An dessen Ärger will ich mal mich laben,"
Sie denkt's und sitzt auf seiner rechten Hand!

Er treibt sie fort, doch kehrt sogleich sie wieder
Und kitzelt noch dazu mit vielem Fleiß.
Er hebt die Feder, hebt die Augenlider:
„So pack' dich," ruft er, „widerlich Geschmeiß!"

Das bringt den Quälgeist vollends erst zum Lachen,
Das fährt wie Honigduft ihm durch den Sinn,
Jetzt grade will er's immer toller machen,
Er kehrt zurück und setzt sich wieder hin.

Da zuckt die linke Hand zu jähem Schlage!
Die Kreatur büßt dabei ein Hinterbein,
Sie selbst entkommt und setzt sich an die Lage —
O weh, es kam ein Klex ins Heft hinein!

Die Fliege reibt schadenfroh die Hände:
„Ein Hinterbein thut nichts, ihn ärgert's doch!
Für solchen Klex ich gern ein Beinchen spende,
Behalt ich Hände nur zum Reiben noch!"

Jetzt wird sie durstig, eilt zum Fliegenglase,
Da wimmelt's schon, da muß es lustig sein!
„Das seh' ich an, erquicke meine Nase
Und fliege fort, mich kriegt ihr nicht hinein!"

Gesagt, gethan! Sie kommt und nippt vom Rande,
Entfernt zur Zeit sich, „Klugheit bringt Gewinn!"
Doch der Gewohnheit allzu mächt'ge Bande
Zurückzukehren, zieht sie wieder hin.

Sie weiß ja jetzt Bescheid herauszufinden,
Drum nascht sie kühner schon vom süßen Trank.
Da plötzlich sieht man sie im Glas verschwinden —
Und zwar für immer, weil sie drin versank —

Dein eigner Wille brachte dich ums Glück:
Du konntest vorwärts, doch — du kamst zurück! —

12.

Staar und Wolf.

Nicht weit vom Wald, bei hohen Linden,
Von Fliederbüschen rings umlaubt,
Umkränzt vom Pfarrhof und Gesinden,
Erhebt ein Kirchlein fromm sein Haupt.

Und oben auf des Firstes Ecke
Erscheint im März schon jedes Jahr
Und pfeift, daß er den Frühling wecke,
Sein muntres Lied ein froher Staar.

O sprich, wie ist er hergekommen
Und warum baut er dort sein Haus?
Er hat sich's also vorgenommen
Und führt den Vorsatz treulich aus.

Und, wie sich solches zugetragen,
Das soll dir schildern dies Gedicht. —
Es war in frühen Maientagen
Da kam der flügge Staar ans Licht.

Bisher in dunklen Kirchdachspalten,
Wie war die Welt so eng und klein!
Jetzt kann er förmlich Umschau halten
Und jauchzt vor Lust in sich hinein.

Am liebsten hätt' er laut gesungen,
Was leider er noch nicht verstand.
Er trug ja noch, wie alle jungen,
Sein einfach braun und grau Gewand.

Und auch sein kleiner dunkler Schnabel,
Mit weichem Gelb der Brut umstickt,
Dient trefflich wohl als Speisegabel,
Doch ist zum Singen nicht geschickt.

Drum schaut er fleißig nach den Alten,
Die auf dem Feld in schnellem Lauf
Nach Nahrung emsig Umschau halten
Und ruft sie laut zu sich herauf.

Es merkt im nahen Waldgehege
Ein Wölfchen auf den steten Schrei.
Bald wird die Neugier in ihm rege
Und schleunigst trippelt es herbei.

War auch das erste Mal im Leben,
Daß Wölfchen sich vom Nest gerührt,
Die Füße, die so leicht sich heben,
Sie haben weit es hergeführt.

Es hat die Augen jetzt erhoben:
„Gelt, Star, uns ward ein schönes Los?
Ist schon die Kindheit so zu loben,
Wie dann erst, wenn wir beide groß!

Ei sag' doch an, was willst du werden?
Für mich hab' ich's schon ausgedacht:
Ich spiel' mit Schafen aus den Herden,
Mir klingt ihr Schrei, als ob man lacht."

„Uns zwingt der Nord im Herbst zu fliehen,"
Versetzt der Star, „doch das steht fest:
Ich bau', sobald wir heimwärts ziehen,
Auf diesem Kirchendach mein Nest.

Und halte dort den Ackersleuten,
Die auch für uns den Tisch bestellt,
Und uns mit guter Kost erfreuten,
Vom Ungeziefer rein das Feld!"

„Weißt Starmatz, wenn wir groß geworden,
Dann stell' ich hier mich wieder ein,
Du kehrst zurück ja dann nach Norden,
Dann sollst du mein Gespiele sein!"

Der Star war solches wol zufrieden,
Und Wölfchen trabte munter fort.
Noch war kein volles Jahr geschieden
Und richtig, beide halten Wort!

Der Star sitzt auf der alten Stelle
Und wird alsbald vom Wolf begrüßt:
„Nun sagt, wie geht's euch, Spielgeselle?
Nicht wahr, die Welt ist weit und wüst?

Ihr habt euch wirklich sehr verändert!
Der Schnabel glänzt ja jetzt wie Gold,
Das Kleid ist schwarz und gelb gerändert —
Seid ihr noch jenen Träumen hold?

„Mein äußres Kleid, das schwarz und gelbe,
Hat sich gewandelt," spricht der Star,
„Doch blieb und bleibe ich derselbe,
Der ich in meiner Jugend war.

Ihr habt den alten Pelz behalten,
Doch seid ihr nicht mehr jenes Kind.
Wie konntet so ihr euch gestalten!
Wie seid ihr grausam doch gesinnt!

Das Raubtier hör' ich aus euch sprechen,
Mit unsrer Freundschaft ist es aus!
Ich will für immer mit euch brechen,
Drum macht euch fort und schnell nach Haus!"

Als das Herr Isegrimm vernommen,
Da ward gar grämlich sein Gesicht,
Doch blieb die Mahnung ohne Frommen,
Er änderte sein Leben nicht.

Drum schweift er jetzt durch öde Strecken
In finstrer Nacht und ohne Ruh',
Für Mensch und Tier ein steter Schrecken,
Verfolgt, verabscheut noch dazu!

Der Star ist nicht nur schön gekleidet,
Ein goldner Schnabel, goldnes Herz,
Drum trauert Alles, wenn er scheidet,
Und freut sich, wenn er kommt im März.

Da sitzt er ja in heller Sonne,
So frei auf seinem Kirchendach
Und pfeift, ein Bild von Glück und Wonne,
Den Winter aus, den Frühling wach.

Die Leute schau'n beglückt nach oben,
Wenn froh er seine Flügel schwingt
Und auf dem Kirchdach, Gott zu loben,
Die allerschönsten Lieder singt.

Ich wollte ja mit Schafen spielen!
Die Thorheit hab' ich oft belacht!
Beim Nacken faß' ich sie und vielen
Hab' schlimm ich den Garaus gemacht!"

Und aus dem Pfarrhaus dort die Knaben,
Die bringen Käsen auf den Kauf
Und stellen sie als Liebesgaben
Zum Nisten für die Jungen auf.